

„Paris, das große Paris...“ Jean Nouvel beschwört den Geist des Ortes: „Wenn wir wollen, dass das Bild von Paris wieder zu strahlen beginnt, werden wir es nachzeichnen und kultivieren müssen.“ Er möchte das Bestehende herausarbeiten und es in Beziehung zueinander setzen. In der Peripherie entstehen „vertikale Städte“, die nur wenig Boden brauchen und „Orientierung, Nähe, Dichte, Urbanität“ bieten sollen. Der Bestand wird durch Sanierungen, Ergänzungen und vor allem Aufstockungen verändert und gewinnt dadurch eine neue Qualität. Der Charakter der Stadtrandzonen, der Übergang in die Natur, wird nach einem Konzept von Michel Desvigne neu bestimmt.

Naissances et Renaissances de mille et un bonheurs Parisiens

AJN – Jean Nouvel, AREP – Jean-Marie Duthilleul, Michel Cantal-Dupart

Mythos Paris: Die Parks entlang der Seine werden mit Promenaden verbunden und erfahren dadurch eine Aufwertung. Vom Park de Bercy über den Jardin des Tuileries (rechts) bis zu den Jardins de Chaillot. Vom Port de Tolbiac über den Jardin des Plantes und den Champs de Mars bis zum Parc André Citroën.

Gefahr und Hoffnung | Die gestellte Frage ist eine politische. Erreichen wird sie allerdings nur diejenigen, die in städtebaulichen Fragen eine politische Dimension erkennen, weil sie längst schon selbst Kritik an dem technokratischen und wenig demokratischen Vorgehen geäußert haben, das wir im Städtebau seit beinahe einem Jahrhundert beobachten. Die Frage ist politisch, weil mangelnde Funktionalität, Entmischung und andere unerfreuliche Erscheinungen unseren hauptstädtischen Alltag prägen und nirgendwo ein Ansatz zu erkennen ist, etwas an den Methoden zu ändern, die das alles verursacht haben. Die Folgen sind politisch, weil unsere Hauptstadt ihre Attraktivität verliert und der Wasserkopf Frankreich das wohl kaum verkraften wird.

Die Frage ist auch deshalb politisch, weil die Bedrohungen, die seit Anfang dieses Jahrhunderts immer deutlicher werden, auch auf eine städtebauliche und industrielle Gigantomanie zurückzuführen sind. Unsere Gesundheit ist bedroht, unser Planet ist bedroht. Internationale Vereinbarungen sind unterschrieben, die den Kurs ändern sollen. Zu Recht! Unsere Kinder werden uns nie verzeihen, wenn wir jetzt versagen!

Letztendlich hat die Frage deshalb eine politische wie eine demokratische Dimension, weil es zum ersten Mal der französische Präsident ist, der verlangt, dass die Denker unter den Städtebauern ihm Vorschläge unterbreiten, oder besser noch,

Lösungen finden, die in die Entwicklung einer der größten internationalen Metropolen eingreifen und deren Zukunft sichern. Diese Vorschläge werden publiziert und sollen eine öffentliche Debatte entfachen. Wir sind dabei gehalten, uns klar und verständlich zu äußern. Also Schluss mit Insiderformulierungen, Schluss mit Verrätselung, Abstraktion, Geheimniskrämerei. Jetzt ist nicht die Zeit für ökologische oder städtebauliche Theorien, es geht auch nicht um die grundsätzliche Suche nach einem Ideal und schon gar nicht um wissenschaftliche Recherchen oder einen theoretischen Überbau. Es ist die Stunde, in der wir zurückgreifen müssen auf das, was wir wissen, in der wir zeigen müssen, was wir speziell für Paris tun können, in der wir uns festlegen müssen auf das, was hier und jetzt geschehen kann und soll.

Unsere Vorschläge sollen klare Antworten geben, auch wenn die Frage noch so schwierig ist. Sie betreffen die Franzosen, die Bewohner der Ile-de-France, unsere Abgeordneten, und überhaupt alle, die glauben, dass die Zukunft unserer Städte das Herzstück jeglicher Politik sein muss. Der Mythos Paris darf nicht von ungelösten städtebaulichen Fragen untergraben werden. Trotz aller Energie derer, die Paris lieben, verliert die Stadt allmählich an Vitalität. Ist sie deshalb so unter Druck geraten? Hat sie deshalb eine städtebauliche Maßnahme nach der anderen unkoordiniert in die Wege geleitet? Die Konsequenz ist Chaos.



Architekten
Ateliers Jean Nouvel, Paris

Partner
Jean-Marie Duthilleul – AREP, Paris; Michel Cantal-Dupart, Paris

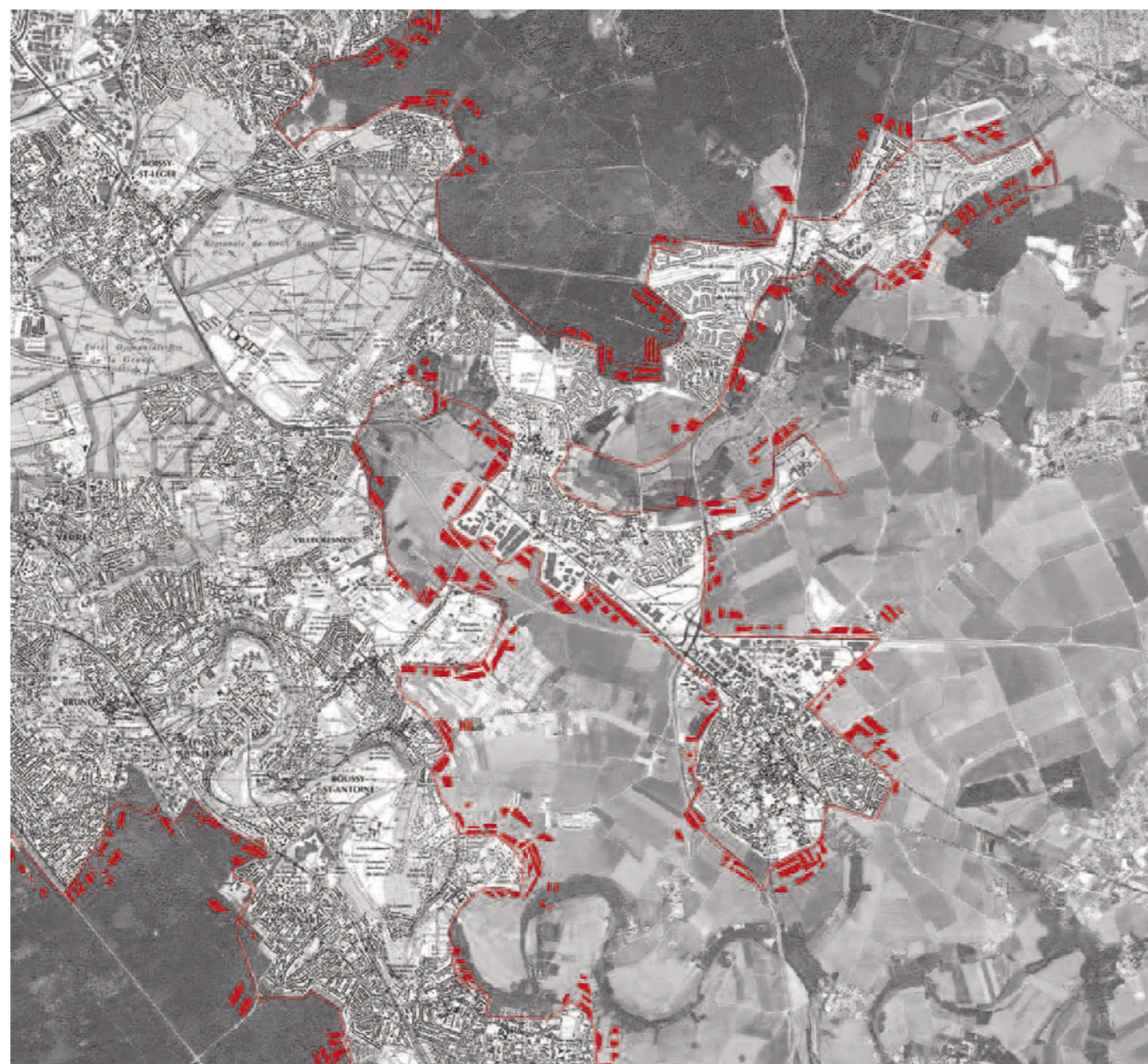
Berater
Alexandre Allard, Rémy Babinet, Patrick Bouchain, Daniel Buren, Guy Burgel, Michel Desvigne, Catherine Emprin, Alain Fleischer, Anne Lacaton & Jean-Philippe Vassal, Jean-Paul Robert, Raphaël Ménéard (Elioth)

Das historische Juwel, unser größter Schatz, ist noch da. Kaum mehr sichtbar, aber vorhanden. Die Stadt Paris scheint vergessen zu haben, wer sie ist und wo sie steht. Die wirtschaftliche Entwicklung und die architektonischen Irrtümer einer Moderne, die sich in eine ideale, abstrakte Welt hineinräumte, haben der Stadt ihren Stempel aufgedrückt und sie brutalisiert. Wir müssen die gewissenlosen Zerstörungen stoppen, für die sich keiner verantwortlich fühlt. Wir müssen uns bewusst werden, dass Verantwortung zu übernehmen der erste Schritt zur Heilung ist. Wenn wir wollen, dass das Bild von Paris wieder zu strahlen beginnt, werden wir es nachzeichnen und kultivieren müssen. Das internationale Urteil über Paris wird immer negativer und unerbittlicher. Wenn wir weiter so vorgehen wie bisher, wird die kulturelle wie ökonomische Anziehungskraft der Stadt erlöschen.

Metropolen wachsen heute aus dem Nichts, bestehende mutieren. Paris muss ein Beispiel setzen. Paris sollte die erste Stadt sein, die sich dem unheilvollen System von Planung und Reglementierung widersetzt, das zu einem absurden Nebeneinander monofunktionaler Zonen und zur Nachbarschaft von Gebäuden geführt hat, wo das eine vom anderen nichts weiß. Übernehmen wir wieder Verantwortung, besinnen wir uns auf unser Wissen und auf das, was die Orte zu sagen haben. Unser Ehrgeiz sollte uns helfen zu entdecken, was in dem „Hier“ an Kräften schlummert.

Dafür müssen wir einen Geist beschwören, den wir bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts böswillig geleugnet haben: den Geist des Ortes. Er ist ein Poet, er ist ein Philosoph, er spricht von Freude und Glück. Er erinnert uns daran, dass, wenn wir Paris vor Vulgarisierung und Erniedrigung bewahren wollen, wir uns zurückbesinnen müssen: auf das Licht der Ile-de-France, auf den Anblick des Himmels, auf die grauen Wolken, aus denen Streifen von Sonnenlicht fallen, auf Wälder, auf Dickicht, auf lange gerade Alleen, auf das scheinbar grenzenlose Schachbrett der Felder, die bis zum fernen Horizont reichen, auf die Ufer der Flüsse, die Brücken von Paris, die Quais, die Frachtkähne, die Schleusen und Treidelwege, auf die Berge, die Festungen, den Blick von oben auf das Meer der grauen Pariser Zinkdächer, dieses umgekehrte Abbild des Himmels, aus dem sich einzelne Silhouetten als Zeichen vergangener Epochen erkennbar herauslösen. Aber dieser Geist interessiert sich auch für das, was in seiner Abwesenheit geschah. Er entzündet sich an allem und spricht zu Philosophen, Ingenieuren, Künstlern und zu den Bewohnern der Stadt.

Der Zufall erschafft von Zeit zu Zeit fragile, ephemere Schönheiten, die man erkennen und lieben muss, um ihnen ein Fortleben zu sichern. Unser guter Geist spricht aber auch von Transformation, Umgestaltung, Verwandlung und Dekomposition reizloser, gesichtsloser Orte. Viel zu viele Pariser und Pariserinnen leben heute an solchen Orten. *Jean Nouvel*



Die Artikulierung der Ränder am Übergang der Vorstadt in die Landschaft mit Äckern und Wäldern ermöglicht neue Spielräume. Es wird für die Anwohner ein ca. 100 Meter breiter Raum geschaffen, ein offen gestaltetes Band, das Potentiale für unterschiedliche Nutzungen bietet. Bussy-St.-Antoine, Epinay-sous-Sénart und Villecresnes südöstlich von Paris.

Schnittstelle zwischen Stadt und Land | Es geht um diesen Streifen Land entlang der Pariser Stadtgrenze, in dem sich zwei Welten begegnen, die nichts miteinander zu tun haben wollen. Eine davon ist ländlich, aber es wäre falsch, sie als Natur zu bezeichnen, denn die Ile-de-France besteht vornehmlich aus Ackerland, das durch Flurbereinigung für eine mechanisierte Bewirtschaftung vorbereitet wurde. Was dabei herauskam, sind entvölkerte Wüsten, bei denen viermal im Jahr ein Mensch vorbeikommt und die einen armseligen Anblick bieten, weil alles, was sie je zur Landschaft werden ließ, entfernt wurde: die Hecken, die Gräben, die Gehölze, die Wege. All das wurde ausradiert. Die andere Welt ist die Peripherie der Peripherie. Instabil und in steter Veränderung begriffen, ist es eine Zone mit niedriger Bebauung, voll mit Einkaufszentren und Ausflugszielen, eine Zwischenzone, die dem Land den Rücken kehrt und sich als Fortsetzung der urbanen Welt sieht, obwohl sie keinen wirklich öffentlichen Raum zu bieten hat.

In diesem Streifen begegnen sich zwei Außenseiter, die beide keine besonderen Qualitäten haben. Ihre Tragik ist banal. Allein die Infiltration beider durch eine dritte, ungewöhnliche Landnutzung kann daran etwas ändern. Weder das eine noch das andere Modell darf dabei Pate stehen. Die alte Bewirtschaftung der Felder wiederherzustellen, wie sie vor der Flurbereinigung existierte, wäre absurd. Die Felder in Grünanlagen zu verwandeln hieße, der Eigenschaftslosigkeit das Wort zu reden. Ließe man den Stadtrand ungehindert weiter nach außen wuchern, würde die glücklose Situation nur verfestigt und die Vergeudung von Land prolongiert. Nie könnte dann aus dieser exceptionellen Konstellation etwas Exceptionelles werden. Nein, man muss die Situation betonen und die landwirtschaftliche Nutzung forcieren, um auf die Nachbarschaft dieser beiden so verschiedenen Welten – hier Produktion, dort Konsum – hinzuweisen. Gegen die Ausdünnung aller Prinzipien, gegen die Nivellierung aller Werte müssen wir angehen.



Es gilt, die beiden Welten zu artikulieren, indem man ihnen ein drittes, ungewöhnliches Milieu beigibt, das sie in Maßen versöhnt und gemeinsam handeln lässt. Was sie trennt, ist eigentlich nur eine ganz dünne Linie, ein Nichts an Raum, und den gilt es nicht nur zu verbreitern, sondern ihm besondere Eigenschaften zuzuweisen, damit die eine wie die andere Welt davon profitieren kann. Worum es vor allem geht, ist Durchlässigkeit. Ein Netz von losen Bindungen ist zu etablieren, jede Anstrengung oder Anspannung wäre falsch. Das neue Milieu sollte die Praktiken und Techniken der Landwirtschaft verdeutlichen und die Defizite der urbanen Peripherie ausgleichen. Zum Ersteren gehört die Anlage von großen, durch Kanäle gegliederten Obstplantagen und Gemüsegärten, zum Zweiten gehört die Anlage neuer Straßen mit öffentlicher Nutzung. Es geht mitnichten darum, hier eine utopische landschaftliche Idylle einzurichten, sondern darum, die Defizite des einen wie des anderen Milieus zu beheben.

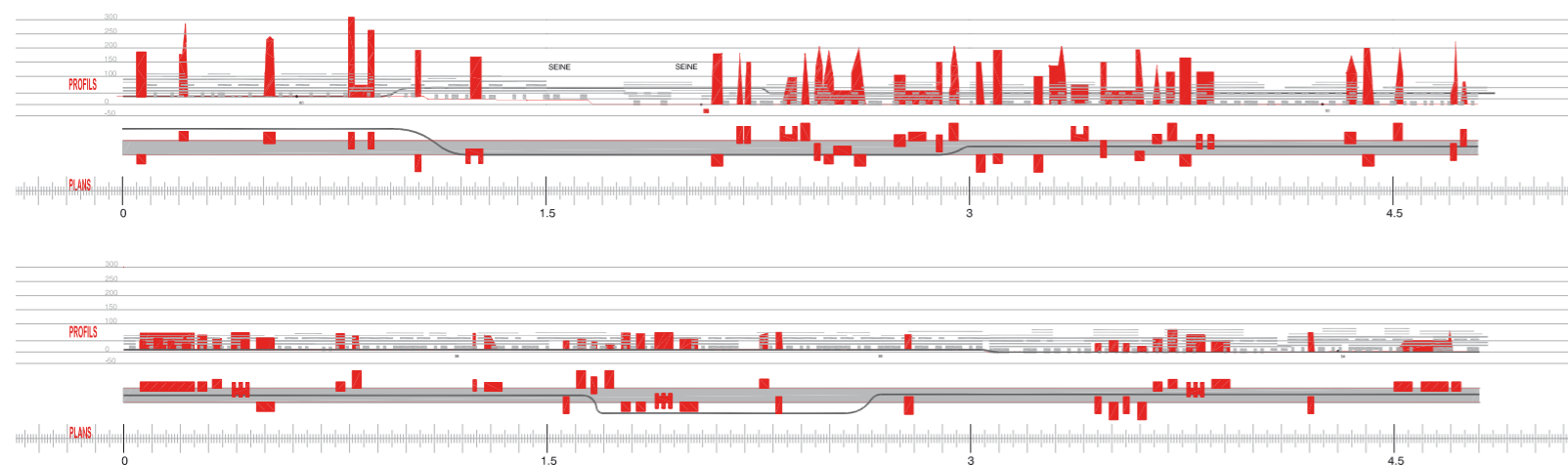
Das Repertoire dessen, was man tun kann, ist nach vielen Seiten offen. Man kann einerseits auf die Bedürfnisse der Städter eingehen, die spazieren gehen und frische Luft atmen wollen, und ihnen Alleen, Wanderwege und Badestrände anbieten, man kann gleichzeitig auf die Bedürfnisse der jungen Landbevölkerung eingehen, indem man für mehr Ablenkung und Abendvergnügungen sorgt. Der Charakter einer solchen neuen Stadtrandzone, wo Experiment, Kulturbetrieb und landwirtschaftliche Nutzung zusammengehen, wird sich von der produktiven Landwirtschaft genauso unterscheiden wie von Gärten und Parks. Zur Stadt hin wirkt diese Zone wie ein Vorspiel und nicht länger als Grenze. Sackgassen münden dann in öffentliche Räume, während sie vorher öffentliche Straßen mit privater Nutzung waren. Zum Land hin geschieht Ähnliches. Ein Netz von neuen Straßen macht die „urbanen Felder“ zugänglich und vervielfacht die Chancen, dass beide Welten sich neu erfinden. *Michel Desvigne*

In die Höhe bauen | In der dicht besiedelten und bevölkerten Agglomeration rund um Paris finden sich einige poetische Orte, deren Ausstrahlung unübersehbar ist: der Hafen von Gennevilliers im Nordwesten, der Park von la Courneuve im Norden, im Westen der Flugplatz von Villacoublay und im Süden der eine oder andere Teil der Seine auf der Höhe von Choisy-le-Roi. Große grüne Flecken im Gelände sind sie, jeder einmalig, jeder auf seine Art landschaftlich, aktiv und passiv zugleich... Jeder dieser exzeptionellen Orte hat eine eigene Wahrheit, eine eigene Geschichte, eigene Merkmale, eine eigene Schönheit.

Die Orte sind zwar als einzelne isoliert, aber sie ziehen die Menschen an und führen sie zusammen. Um diese Orte zu erhalten und von ihnen zu profitieren, darf man sie umstellen, aber nicht besetzen. Man kann an ihrem Rand Städte bauen, aber es müssen vertikale Städte sein, die nur wenig Boden

umschließen, wird ihre Form bestimmen. Sie werden sich landschaftlich geben, wenn sie in exzeptionellen Landschaften stehen. Sie werden sie unterstreichen, umgürten und von den Luftströmen profitieren, die sich aus der geografischen Lage ergeben. Sie werden ihr Spiel mit der Geografie treiben, hier im Einklang mit ihr und dort gegen sie. Dabei gibt die Landschaft Standorte, Höhen und Rhythmen vor.

Paris, das große Paris, bleibt beispielhaft: Seine Geschichte, seine Monumente und seine Entstehung, seine Türme und Zinnen, seine Kirchen und Kirchturmspitzen werden zum Vorbild, damit alles, was wir tun, pariserisch anmutet. Ort und Geschichte bleiben im Einklang. Die Höhe schafft Plattformen, von denen aus man über das Land und die verschiedenen Landschaften zu Füßen hinwegsieht bis nach Paris. Anlass zur Freude, Anlass zur Kontemplation. Aus den Vorgaben erwächst ein Stil, besser noch, eine Typologie.

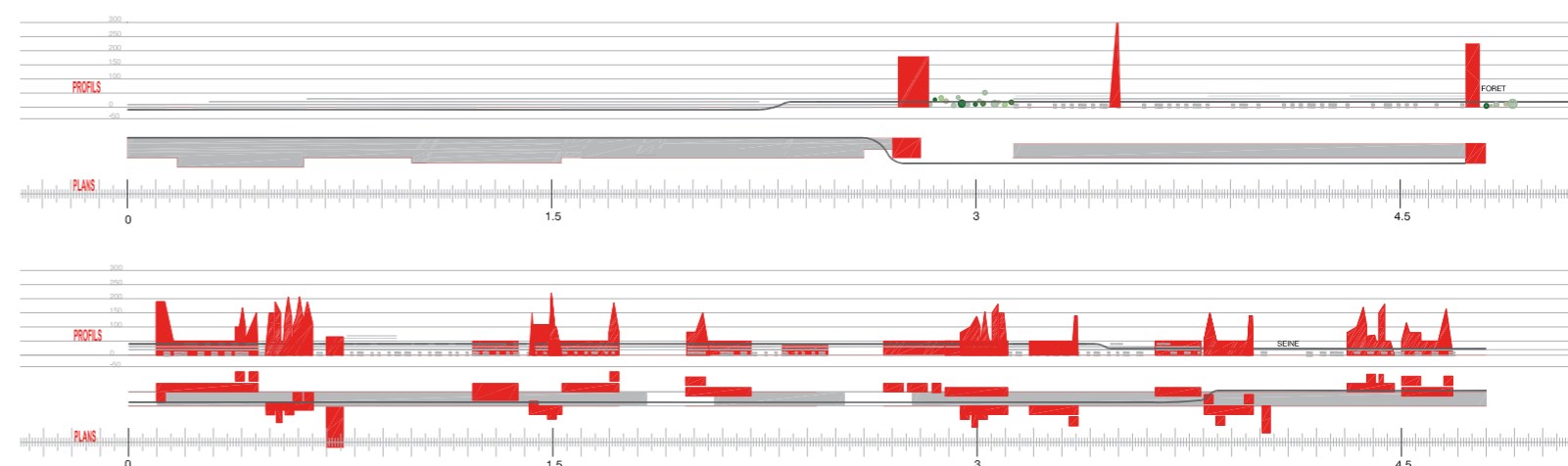


Ein „Haut Lieu“ vor der Stadt. Blick vom Dach des Pantheons auf die Türme von Gennevilliers nordwestlich von Paris. Die Türme sind durch ein städtisch strukturiertes Gebäudeband mit Plattformen, Gärten und „Boulevards aériens“ verbunden. Die zweite Stadt in der Höhe ist ein „Haut Lieu“ in Paris mit Öko-Türmen und neuen Nutzungen auf den Dächern.

brauchen und trotzdem eine Reihe von Funktionen innerhalb der Agglomeration übernehmen, heute und morgen. Wir denken an Randstädte, sehr dicht und sehr hoch, wir denken an ein Gegenkonzept zu den Villes nouvelles, die durch Ausdehnung den neuen Bewohnern entgegenkommen wollten. Vertikalstädte rücken dicht zusammen und an die Gebiete heran, die bereits besiedelt sind. Sie liefern ihnen, was bisher fehlte: Orientierung, Nähe, Dichte, Urbanität. Sie werden zu Verbindungsstücken, denn sie verklammern das, was schon da ist. Sie bilden Haltepunkte in einem Schnellbahnsystem, das wir vorschlagen. Sie sitzen genau dort, wo man von hier nach dort gelangt, wo man sich als Teil eines Netzwerks empfindet. Auch in dieser Hinsicht leisten sie ganz anderes als die Villes nouvelles, wo man sich weitab von allem fühlt.

Es gilt, solche vertikalen Städte ganz neu zu entwerfen. Neue Architekturformen, neue Erschließungsformen. Das, was sie

Unser Zeitalter hilft dabei. Es verlangt nach Vermischung und Verschmelzung, nach Kreuzung und Verflechtung, Urbanität und Nachhaltigkeit. Alle Ansprüche und alle Techniken von heute helfen uns dabei, wir nutzen sie, strapazieren sie, bringen sie auf den Punkt und führen sie über ihre Grenzen hinaus. Es geht um Betonung, Eindrücklichkeit, Vehemenz. Hoch oben gibt es Plätze und Parks, Balkone und Boulevards, Gärten, vertikale Blickpunkte und horizontale Achsen, hier wird der Widerspruch aufgehoben zwischen dem, was bleibt, und dem, was kommt, hier gibt es Raum für verschiedene Lebensrhythmen, für Langsamkeit und Hektik, für Spannung und Meditation. Der Kontrast im Inneren wird genauso groß sein wie der Kontrast zwischen den Hochhäusern und dem Ort, den sie umstellen. Hohe Häuser: Das ist die Konjugation von Geografie und Geschichte, von Höhe und Standort, von Nutzen und Genuss, von Technik und Ästhetik. Geballte Energie, erneuerbare Energie. *Jean Nouvel*



Ein Obdach für die Demokratie | Stellen wir uns vor: Einen Container am Rand der Baustelle nebenan, wo immer wieder Diskussionen zu hören sind, laute Einwürfe, Lachen und manchmal am Abend so etwas wie Gesang. Da singen wohl einige im Chor. Tagsüber kommen und gehen Männer, Frauen, Kinder, elegant gekleidet, im Joggingoutfit, in geblühten Kleidern oder in Jeans. Sie bleiben fünf Minuten, eine halbe Stunde, einen ganzen Nachmittag, bekommen eine Tasse Kaffee serviert, ein Sandwich und manchmal eine komplette Mahlzeit. Die Baustelle dauert ein Jahr. Die Leute innerhalb des Containers sind Architekten, Ingenieure, Handwerker, Bau-träger, aber auch Künstler, Händler aus der Umgebung, Anwohner und Experten für dies und das. Vorbeikommen auch: der Bürgermeister, der Stadtarchitekt, der Polizeichef, die Vertreter von Verbänden und, natürlich, die zukünftigen Bewohner des Hauses.

Der Baustellencontainer wird zum Ort der Begegnung, der Reflexion, des Austauschs, wie ein Zelt, das nur wenige Monate steht und unter dessen Dach es sich leichter sprechen lässt, wenn man das Haus, das Quartier, die Stadt, die da gerade entsteht, aus der Nähe wachsen sieht. Auf Baustellen werden Expertenmeinungen ausgetauscht, und was so an öffentlicher Meinung zu hören ist, kommt an. Deshalb sind Baustellen kulturelle wie soziale Einrichtungen. Hier ließe sich eine lebendige Architektur entwickeln und eine partizipatorische Demokratie praktizieren, wo jeder des anderen Wort stehen lässt und die andere Meinung respektiert, wo man den Widerstreit der Ideen genießt und dem Experiment Raum gibt, wo Irrtümer als Chance gesehen werden, um das gemeinsame Projekt noch einmal zu verändern und, wenn alles gut geht, mehr Originalität herauszukitzeln. Baustellencontainer, wenn wir sie als Orte der Begegnung und der konstruktiven Auseinandersetzung sehen, sollten von nun an in der Bauplanung eine angemessene Rolle spielen.

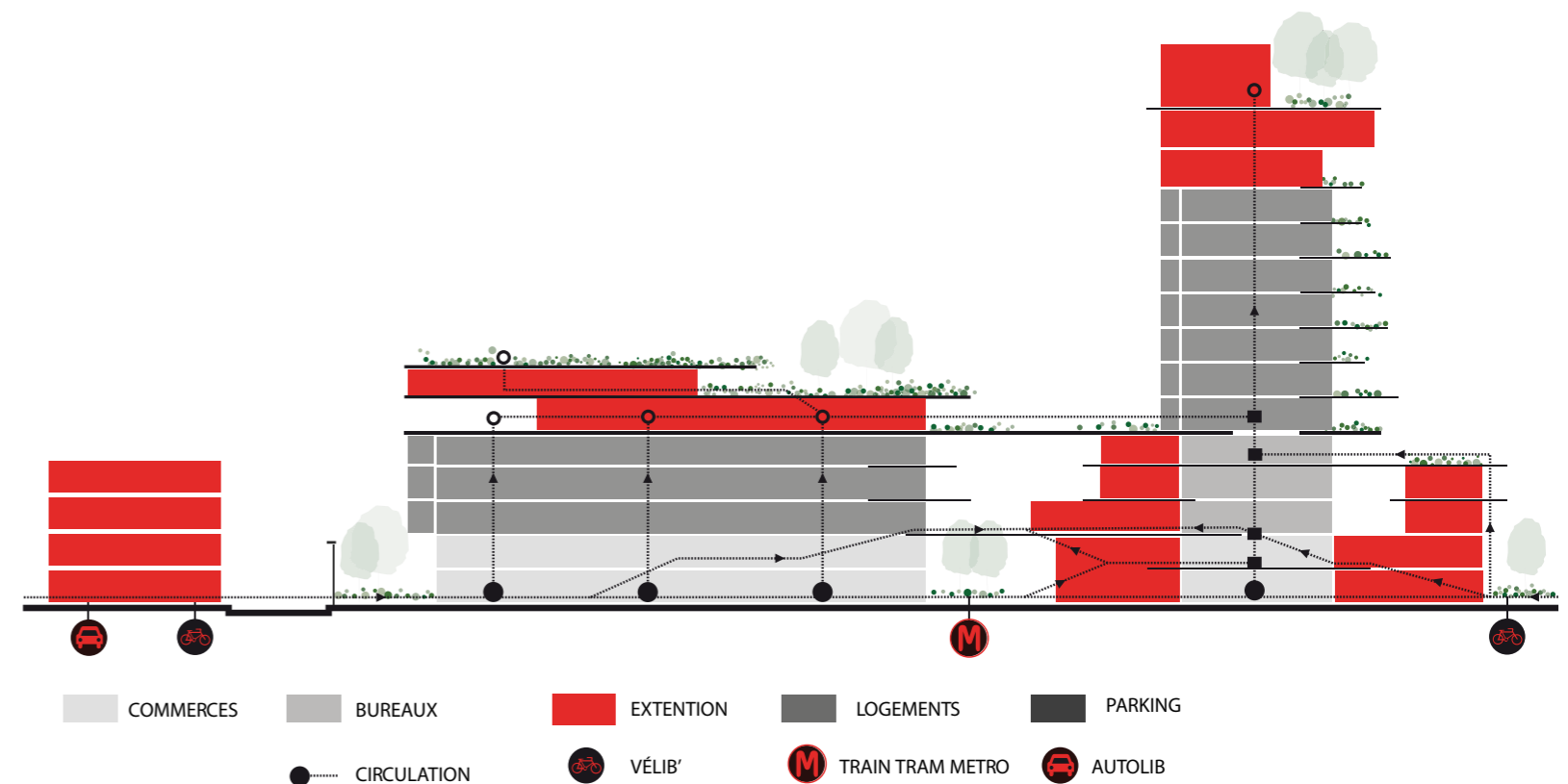
Quartiere, Vorstädte, Großsiedlungen | Gehen wir davon aus, dass man in der großen Stadt Paris nicht wirklich gut leben kann, dass man schlecht wohnt, weil die Wohnungen knapp sind, dass die bestehenden wie die neuen Wohnungen für unsere Art von Leben nicht wirklich geeignet sind, weil sie zu eng sind oder manchmal viel zu weit draußen, dass sie zu teuer sind und zu eng gestapelt. Keine Erweiterung, keine Veränderung ist möglich. Und wäre doch so notwendig.

Gehen wir davon aus, dass die Wohnungssituation insgesamt im Argen liegt, angefangen von der bürgerlichen Wohnung bis zur Unterkunft von Obdachlosen. Es gibt einfach zu wenige Wohnungen. Und es geht nicht mehr um vage Verbesserungen. Nur ein radikaler Umschwung kann noch helfen. Wir brauchen eine Revolution auf dem Wohnungsmarkt. Mehr bauen, größer bauen, angemessener, besser und billiger bauen ist die Devise. Ändern wir unsere Sichtweise, ändern wir unsere Vorgehensweise, ändern wir den Angriffswinkel!

Fangen wir in den „Zones Urbaines Sensibles“ (ZUS) nicht mit den Problemen an, die sie zweifellos haben, sondern mit dem Potential, das in ihnen steckt. Es sind Stadtteile mit Zukunft. Wenn man den Blickwinkel ändert, unter dem man diese diskriminierten Quartiere wahrnimmt, handelt man optimistisch und positiv. Sie bieten ohnehin mehr als früher, mehr Chancen für Qualität, mehr Möglichkeiten für Umbau und Modernisierung. Man muss diese Quartiere als das sehen, was aus ihnen werden kann, und nicht als das, was sie heute sind. Der Schlüssel liegt ohnehin in der Wirtschaftlichkeit. Die „Agence nationale de la Rénovation Urbaine“ (ANRU) setzt auf „Dekonstruktion“, was bedeutet, sie plant, einen Großteil der Wohnungen abzureißen, das städtebauliche Muster zu rekonfigurieren und die Baumassen zu reduzieren. Was sie damit bezweckt, ist eine weniger dichte, flache Bebauung. Was unter dem Stichwort „Résidentialisation“ verkauft wird, bedeutet: Von den 30 Milliarden Euro, die für die Stadtsanierung zur Verfügung stehen, sollen 16 Milliarden für den Abriss von 113.200 Sozialwohnungen und den Neubau von 105.500 Wohnungen ausgegeben werden. Für die Modernisierung von 241.300 Wohnungen sind lediglich 3,25 Milliarden Euro vorgesehen.

Stoppen wir den unnötigen Abriss! | Die hohen Summen, die für Abriss und Neubau kalkuliert wurden, gehören in ein radikales Modernisierungsprogramm, das nicht nur wirtschaftlicher wäre, sondern vor allem viel positivere Auswirkungen hätte. Eine nachhaltige Entwicklung besteht doch vor allem darin, zu erhalten, was schon da ist. Setzen wir 150.000 Euro für je eine neue und eine modernisierte Wohnung ein, anstatt sie für Abriss und Neubau einer einzigen Wohnung auszugeben. Wir müssen vom Bestand ausgehen und dabei in allererster Linie von den Wohnungen. Wir sollten sie radikal umbauen, außen vergrößern und innen erweitern, wir sollten sie durchatmen lassen. Geben wir ihnen Eigenschaften, die lange gültig bleiben, machen wir sie à la longue werthaltig. Engagieren wir uns im Bestand und geben wir den Bewohnern eine Chance mitzudenken!

Die neuen Wohnungen dagegen müssen auch neue Qualitäten aufweisen. Wir brauchen großzügige, komfortable, moderne Wohnungen: Wenn einst die Minimalküche ein Maßstab war, dann ist es heute die Großzügigkeit einer Villa, denn man erwartet mehr Raum, privates Grün und zumindest einen geschützten Balkon. Gleichzeitig müssen wir verdichten, mischen, überlagern, in Nischen eindringen und die Quartiere verlebendigen durch Nutzungsprogramme aller Art. Schluss mit der separierenden Flächennutzung! Dichte und Überlagerung bedeuten auch, es bleibt Platz für Kultur im Kiez und öffentliche Parks. *Jean Philippe Vassal, Anne Lacaton*



„Habiter plus grand“: Der Bestand in den Großsiedlungen bietet Konzepte für Transformationen, die im Zusammenspiel mit den Bewohnern ausgearbeitet werden sollen: Umnutzungen, Erweiterungen, die Neugestaltung der Dächer und begrünte Terrassen. Eine deutliche Verbesserung der Verkehrsanbindungen bildet die Grundlage der Renaissance.